

JAN-UWE FITZ



**WENN ICH WAS
KANN, DANN
NICHTS DAFÜR**

Aus dem Leben
eines Vergrämers



ullstein



JUF, SCHWEIZ



4.9.2005

Da vorne steht sie, keine vier Meter von mir entfernt. Sie könnte jeden Moment auf und davon fliegen. Es kann aber auch noch ein paar Stunden dauern, ein paar Nächte oder ein paar Wochen, wer weiß. Sie meidet meinen Blick. Wie eine Diva hat sie sich von mir abgewendet, und bewege ich mich in ihr Blickfeld, dreht sie sich abrupt weg. Die Taube ignoriert mich, lässt mir keine Chance, ihr auch nur einen kurzen Moment in die Augen zu sehen – weil sie weiß, dass sie gegen meinen hypnotischen Blick keine Chance hätte. Dass es dann um sie geschehen wäre. Weil sie dann in einen tiefen Schlaf fiele, woraufhin ich sie packen und an einen weit entfernten Ort bringen würde, von wo sie nie wieder zurückfinden würde. Und das ganze Dorf würde jubeln: »Hurra, die Taube ist vergrämt! Hurra! Hurra! Es lebe der Vergrämer!«

Wäre. Würde. Wenn.

Denn was nützen die modernsten Hypnosetechniken, wenn mir die Taube einfach nicht in die Augen sieht?

Tauben zu vergrämen ist nicht leicht. Ich kann davon ein Lied singen. Ich mache das seit vielen Jahren beruflich. Und erfolglos. Ist aber nicht meine Schuld. Liegt am Standort-

nachteil. Die Bedingungen hier in Juf, meinem 13-köpfigen Heimatdorf in den Schweizer Bergen, sind nicht die besten. Denn es gibt hier keine Tauben. Gab es noch nie. Und ausgerechnet an diesem taubenverlassenen Ort musste ich geboren werden. Jan-Uwe Fitz – der großartigste Taubenvergrämer aller Zeiten. Aber weisen Sie das mal nach, wenn Sie nie eine Taube zu Gesicht bekommen.



Als Johann Uvanovich-Franceso sich vor dreihundert Jahren als erster Mensch an diesem unwirtlichen Fleckchen Erde in den Schweizer Alpen niederließ, lag eine kräftezehrende Odyssee hinter dem gebürtigen Gießener. Viele Jahre waren vergangen, seit er seine hessische Heimat verlassen hatte, um seinem Sehnsuchtsziel entgegenzustreben: Basel. Als Route wählte er die A5, was nicht ohne Risiko war, denn zu Beginn des 18. Jahrhunderts war sie noch nicht gebaut, und sogar die Erfindung des Automobils lag noch in weiter Ferne.

Doch Johann Uvanovich-Franceso war nicht nur ein mutiger und naiver Mensch – er verfügte außerdem über seherische Kräfte. Und die erlaubten ihm schon Anfang des 18. Jahrhunderts, den Verlauf des bundesdeutschen Autobahnnetzes, Stand Juli 2005, vorauszusehen.

Ich möchte der Vollständigkeit halber hinzufügen, dass Johann Uvanovich-Franceso nicht als einziger Mensch diese besondere Gabe besaß. Vor ihm hatte bereits Juan Emilio Becinha de Gossos, ein brasilianischer Regenwaldbewohner, das deutsche Autobahnnetz, Stand Juli 2005, vorausgeahnt – und das bereits im 15. Jahrhundert! Um bei seinen Stammes-

kollegen nicht in Verruf zu geraten, behielt er diese Vision lange für sich, bis er sich endlich im Juni 2002 als Geist dazu entschloss, mir im Traum zu erscheinen. Er sprach:

»Hier, hör mal, ich kannte schon vierzehnhundertirgendwas das Autobahnnetz von Deutschland. Stand Juli 2005. Gegen mich ist Jules Verne Inge Meysel.«

»Und warum erzählst du das mir?«

»Dachte, du könntest das mal für ein Buch gebrauchen.«

Warum Johann Uvanovich-Franceso den langen, beschwerlichen Marsch gen Basel überhaupt auf sich nahm, bleibt bis heute ein Rätsel. Über seine Motive lässt sich nur spekulieren. Was aber ohnehin angenehmer ist, als zu recherchieren, weil es Zeit und Mühe spart.

Befassen wir uns also mit der Frage: Warum verließ Johann Uvanovich-Franceso überhaupt Gießen? Und warum zog es ihn ausgerechnet nach Basel? Kannte Uvanovich-Franceso selbst überhaupt die Gründe?

Es mag die Sehnsucht nach Stille gewesen sein, der Wunsch, ein Leben jenseits der lauten und rücksichtslosen Menschen zu führen. Gießen war Anfang des 18. Jahrhunderts eine der weltweit führenden Metropolen im grundlosen Lärmen. Nervensägen aus aller Welt zogen an die Lahn, um hier keine Rücksicht auf irgendjemanden zu nehmen. Der Gießener war der Inbegriff der Losgelassenheit und Verrohtheit und hatte einen Heidenspaß daran, anderen auf die Nüsse zu gehen. Für einen Menschen wie Uvanovich-Franceso, der die Stille liebte, war es keine rechte Freude, hier sein Dasein zu fristen.

Doch warum Basel? Auch in näher an Gießen gelegenen Orten hätte unser Held die nötige Einsamkeit und Stille ge-

funden, um als Eremit zu leben. Doch stattdessen wanderte er weiter und weiter, als zöge ihn ein unsichtbares Band. Leitete ihn eine innere Stimme? Folgte er dem Ruf seines Herzens? Oder vernahm er den Ruf der Berge?

Zeitzeugen wie Elfriede Meffert aus Hansgezarten im Landkreis Ulmenau-Burgburg erinnerten sich:

»Ich fütterte gerade die Enten, als ich plötzlich einen Mann hörte, der wie ein Rohrspatz vor sich hin schimpfte. ›Ich habe die Nase so voll von den Menschen, die gehen mir vielleicht auf den Sack, ey ...‹, hat er gesagt, und: ›Ich freu mich so auf die Einsamkeit. Ich freu mich so, ich freu mich so.‹ Ich hielt ihn an und fragte, ob ich ihn denn auch nerve, und er antwortete: ›Ja, jetzt schon.‹ Er hatte eine besondere Gabe: Er musste Menschen nur sehen, schon gingen sie ihm auf den Sack.«

Und Malermeister Schorschi Bargfrede schrieb in seinen Memoiren:

»Ich weiß noch, dass ich gerade Enten anmalte, als ich plötzlich eine Männerstimme hörte, die ein Lied sang. Es war Uvanovich-Francesco. Die Zeilen lauteten:

›Ich bin der Johahn,
lauf entlang der Autobahn,
nach Basel zieht es misch,
die Menschen hab satt isch.‹

Ich wusste gleich: ein ganz besonderer Mensch, aber ein Scheißdichter. Ich habe dafür ein Näschen.«

Natürlich konnte Johann Uvanovich-Francesco Gießen nur Hals über Kopf verlassen, weil er keine privaten oder beruflichen Verpflichtungen hatte. Abgesehen von einer schwerkranken Ehefrau, fünf minderjährigen süßen Kindern und

einem Betrieb mit mehr als hundert Mitarbeitern, die ohne ihren Chef völlig aufgeschmissen waren, gab es nichts und niemanden, auf den er hätte Rücksicht nehmen müssen. Da fiel es ihm natürlich leicht, ganz egoistisch ein neues Leben zu beginnen.

Doch als Johann Uvanovich-Franceso schließlich Basel erreichte, geschah Merkwürdiges: Er ließ die Stadt rechts liegen – und wanderte weiter. Was war geschehen? Hatte er Basel nicht erkannt? War er überrascht, dass es auch in Basel Menschen gab? Oder kam er nach der langen Wanderung nicht rechtzeitig zum Stehen und schoss deshalb über das Ziel hinaus?

Jedenfalls ging er weiter bis in die Alpen. Dort angekommen, sagte er seinen wohl berühmtesten Satz: »Oh, die Alpen.« Ein letzter Gewaltmarsch, und der Hesse erreichte eine Lichtung. In sein Tagebuch schrieb er: »Oh, eine Lichtung.«

Der hessische Immigrant wusste intuitiv: An diesem Ort wollte er den Rest seines Lebens verbringen. Nach dieser Lichtung hatte er sich immer gesehnt. »Nach Basel wollte ich ja nie wirklich«, redete er sich ein. »Das habe ich nur so gesagt, weil mein wahrer Sehnsuchtsort noch keinen Namen hatte. Ich werde ihn Juf nennen. Nach meinen Initialen.« Johann Uvanovich-Franceso hatte sein Traumziel entdeckt. Auch wenn er anfangs glaubte, es sei Indien.

Das beweist ein Tagebucheintrag vom 23.4.1705:

»Bin gerade auf Indien gestoßen. Keine Ahnung, was es in den Schweizer Bergen macht. Aber so ist das eben mit Entdeckungen. Man macht sie und denkt zunächst: *Huch, Indien!* Immer. Es ist wie verhext. Die Medien sind schuld. Seit

Kolumbus Amerika entdeckt hat, erzählen die Medien nichts anderes, als dass Kolumbus dachte, auf Indien gestoßen zu sein. Klar, dass heute jeder Depp glaubt, er habe gerade Indien entdeckt, wenn er irgendeinen Dreck entdeckt.«

Uvanovich-Francesos neues Leben begann vielversprechend: Aus herumliegendem Laub und Ästen baute er sich in Windeseile eine Doppelhaushälfte mit Carport – da war er trotz aller romantischer Anwandlungen durch und durch bürgerlich. Doch schon bald vermisste er Brötchen. Sosehr Uvanovich-Franceso seine Einsamkeit auch liebte, so sehr fehlten ihm Backwaren. Das hatte er unterschätzt, als er Hals über Kopf Gießen verlassen hatte. Das Gras mag woanders grüner sein, aber das heißt nicht, dass es dort auch Brötchen gibt. Und so jammerte er fortan nächtelang: »Brötchen! Ich will Brötchen!«

Eine Elfe hörte sein Wehklagen und bekam Mitleid.

»Was ist los?«, fragte sie Johann Uvanovich-Franceso, und der antwortete: »Brötchen! Ich will Brötchen!«

Die Elfe, die diesen Wunsch nicht nachempfinden konnte, sagte: »Das kann ich gut nachempfinden«, und fügte hinzu: »Du hast Glück, seltsamer Alm-Öhi mit Doppelhaushälfte und Carport. Ich erfülle dir deinen Wunsch und Sorge dafür, dass sich eine Bäckerei in Juf ansiedelt.«

Johann Uvanovich-Franceso blieb das Weinen im Halse stecken.

»Wie? Nein, nein. Moment!«, stammelte er fassungslos. »Wenn ich einen Wunsch frei habe, wünsche ich mir natürlich etwas anderes. So wichtig sind mir Brötchen jetzt auch nicht.«

»Zu spät.«

»Ich bitte Sie! Wer ist denn so blöd, sich ein Brötchen zu wünschen, wenn er einen Wunsch frei hat?«

»Aber warum haben Sie dann ständig gejammert, dass Sie so gern ein Brötchen hätten? Sie sind doch selbst schuld.«

»Konnte ich ahnen, dass mich eine Elfe belauscht und mir den Wunsch erfüllt? Brötchen rangieren weit, weit hinten. Sie können doch nicht einfach den erstbesten Wunsch erfüllen, ohne nachzufragen!«

»Aber jetzt habe ich den Wunsch bereits angeleiert. Der ist schon in Bearbeitung.«

»Habe ich noch einen zweiten Wunsch frei?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Ich bin wie eine Biene, die einmal sticht und dann stirbt.«

»Sie sterben, sobald ich mein Brötchen habe?«

»Hoffentlich nicht!«

»Aber Sie sagten doch ...«

»Das war metaphorisch gemeint.«

»Und wofür steht die Metapher ›Tod der Biene‹?«

»Pff. Keine Ahnung«, antwortete die Elfe ratlos. »Ist mir spontan eingefallen. Gut, ne?«

»Geht so.«

»Was ich damit sagen will: Ich kann Ihnen nur einen Wunsch erfüllen. Und der ist jetzt unterwegs. Kann ich nicht stornieren.«

»Sind Sie sicher?«

»Ja!«

»Es soll Ihr Schaden nicht sein.«

»Mir sind leider die Hände gebunden.«

»Und außerdem wollte ich nur ein Brötchen. Keine ganze